



Christoph Jansen

Dr. Christoph Jansen, LL.M. (Köln/Paris 1) studierte Rechtswissenschaften an der Universität zu Köln und der Université Paris 1 (Panthéon-Sorbonne) im Rahmen des deutsch-französischen Magisterstudiengangs (DFM). Sein Studium schloss er Ende 2014 in Köln mit dem ersten juristischen Staatsexamen ab. Im Anschluss begann er sein Promotionsvorhaben unter der Betreuung von Prof. Dr. Christian Katzenmeier und war zugleich als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medizinrecht der Universität zu Köln tätig. In dieser Zeit war Herr Dr. Jansen insbesondere mit der Projektbearbeitung und Koordination der interdisziplinären

Expertengruppe "Medizin und Standard" (in Kooperation mit ceres, dem Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health; Projektförderung durch die Fritz Thyssen Stiftung) betraut. Seine von der Deutschen Gesellschaft für Kassenarztrecht e.V. geförderte Arbeit zum Thema „Der Medizinische Standard – Begriff und Bestimmung ärztlicher Behandlungsstandards an der Schnittstelle von Medizin, Haftungsrecht und Sozialrecht“ wurde 2019 als Dissertation angenommen und mit dem Promotionspreis 2020 der Kölner Rechtswissenschaftlichen Fakultät ausgezeichnet.

Interviewfragen:

1. Was waren Ihre Beweggründe/Motivation für die Promotion? Warum haben Sie sich für das Verfassen einer Dissertation entschieden?

Nach dem 1. Staatsexamen wollte ich nicht direkt in das Referendariat einsteigen und für die nächste Prüfung lernen. Das Verfassen einer Dissertation, in meinem Fall verbunden mit einer Anstellung an der Universität, war insofern eine großartige Gelegenheit, zumal ich generell viel Freude daran habe, juristischen Problemen auf den Grund zu gehen, rechtliche Lösungen zu hinterfragen und zu entwickeln.

2. Wann wussten Sie, dass Sie promovieren möchten?

Das dürfte spätestens seit meiner Studienzeit in Paris der Fall gewesen sein. Anders als hierzulande steht in Frankreich nicht die Bearbeitung praktischer Fälle, sondern die Auseinandersetzung mit abstrakten Rechtsfragen, häufig anhand gerichtlicher Entscheidungen, im Vordergrund, was ich persönlich immer sehr geschätzt habe.

3. Wie haben Sie Thema und Betreuer für Ihre Dissertation gefunden?

Da ich bereits länger als studentische Hilfskraft am Institut für Medizinrecht tätig war, bestand frühzeitig Kontakt zu Herrn Professor Katzenmeier. Das Thema ergab sich dann aus einem im Aufbau befindlichen Forschungsprojekt heraus, welches ich auf diese Weise von Anfang bis Ende begleiten konnte.

4. Wann haben Sie Ihr Promotionsvorhaben durchgeführt? Vor oder nach dem Referendariat? Oder möglicherweise auch berufsbegleitend?

Nach der ersten Staatsprüfung und vor dem Referendariat. Zugleich war ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medizinrecht tätig.

5. Welchen Anspruch hatten Sie an die eigene Dissertation?

Die Arbeit sollte einen eher weit gefassten Themenkomplex, der zuvor noch nicht in umfassender Weise durchdrungen worden war, auf seine Kernfragen reduzieren, die wesentlichen Zusammenhänge möglichst sachlich und verständlich darstellen, Systembrüche aufzeigen und bestenfalls auflösen. Das Medizinrecht als juristische Querschnittsmaterie mit Nähe zur medizinischen Berufspraxis und der äußerst kontroversen Gesundheitspolitik bringt dabei den Anspruch mit sich, dass auch Fachfremde die Zusammenhänge nachvollziehen können. Die Dissertation sollte insofern den Anforderungen an inter- und intradisziplinäres Arbeiten gerecht werden, ohne die juristisch-dogmatischen Grundlagen aus den Augen zu verlieren.

6. Was zeichnet Ihrer Meinung nach eine gute Dissertation aus?

Jeder Doktorand sollte den Anspruch haben, im besten Sinne ein Experte für die gewählte, ggf. im Laufe der Zeit immer weiter konkretisierte Fragestellung zu werden. Eine gute Dissertation zeichnet sodann aus, dass das während der Befassung mit dem Thema angesammelte Expertenwissen den Leser*innen der Arbeit in klarer, präziser (Fach-)Sprache und unter Beachtung wissenschaftlicher Sorgfaltsstandards zugänglich gemacht wird. Inhaltlich sollte der Text dabei – wie oft beschworen – innovativ sein, was aber nicht missverstanden und erzwungen werden darf.

7. Was haben Sie während der Zeit, in der Sie die Arbeit geschrieben haben, als besonders prägend (positiv und negativ) empfunden?

Die Erfahrung, eine komplexe fachliche Problematik in ihren unterschiedlichen Ausprägungen über einen längeren Zeitraum im Geiste zu bewegen und zu durchdenken, möchte ich nicht missen. Gleiches gilt für die damit einhergehenden Freiheiten. Als besonders bereichernd empfand ich schließlich den persönlichen Austausch mit meinen Institutskollegen und anderen Doktoranden.

8. Promotionsstudent/in oder Wissenschaftler/in? Wie haben Sie sich selbst als Doktorand/in eingeschätzt? Und wie hat Ihr Umfeld Sie wahrgenommen?

Darüber habe ich mir keine Gedanken gemacht.

9. Welche Eigenschaften und Fähigkeiten tragen Ihrer Meinung nach zum erfolgreichen Gelingen des Promotionsvorhabens bei?

Nicht anders als die Vorbereitung auf die juristischen Staatsprüfungen erfordert auch die Promotion ein hohes Maß an Selbstdisziplin und -organisation. Freilich fehlt es während der Promotion fast völlig an einem äußeren Rahmen, sodass Ausdauer und innerem Antrieb eine noch größere Bedeutung zukommt. Dies sollte durch Neugier und Begeisterung für das selbstgewählte Thema kompensiert werden.

Bis zum allerletzten Korrekturlauf bleibt die Bereitschaft unerlässlich, den eigenen Standpunkt zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. Nicht unterschätzt werden sollte im Übrigen, dass es sich beim Verfassen einer Doktorarbeit um eine kreative, literarische Tätigkeit handelt, welche sich von anderen juristischen Stilformen unterscheidet und auch insoweit gewisse Fertigkeiten voraussetzt.

10. Gibt es etwas, das Sie im Hinblick auf die Promotion heute anders machen würden?

Allenfalls würde ich erwägen, anstelle eines Themas, bei dem die Entwicklung der zu bearbeitenden Fragestellung(en) Teil des Promotionsvorhabens ist (in meinem Fall ausgehend von einem unbestimmten Rechtsbegriff), von Anfang an eine konzisere Problemstellung zu formulieren.

11. Haben Sie vielleicht „Geheimtipps“ zur Motivationssteigerung und zum Umgang mit Selbstzweifeln und „Tiefphasen“ während der Promotion?

Ich würde dazu raten, sich im Großen (d.h. bei der Entscheidung für eine Promotion und bei der Themenwahl) wie im Kleinen (also bei den einzelnen Arbeitsschritten) von der eigenen Neugier leiten zu lassen. Mir hat es meist schon geholfen, jeweils die Punkte anzugehen, die mir gerade besonders interessant und weiterführend erschienen – gewiss ohne dabei übermäßige Textlücken und logische Brüche entstehen zu lassen. Danach ist dann auch das Vervollständigen der ungeliebteren Nebenaspekte eine befriedigende Abwechslung. Zur Motivationssteigerung mag es ferner hilfreich sein, sich ab und an bewusst kleinere Erfolgserlebnisse außerhalb der Promotion zu suchen – idealerweise, aber nicht zwingend im juristischen Bereich.

Bei hartnäckigen Selbstzweifeln hilft der Austausch mit vertrauten Personen, ggf. anderen Doktoranden. Soweit die Zweifel konkrete Teile der Arbeit betreffen, genügt es dabei oftmals, seine Schwierigkeiten überhaupt zu artikulieren, um den eigenen Denkprozessen eine neue Richtung zu geben. Mitunter muss man sich auch einfach anderen Dingen inner- oder außerhalb der Dissertation zuwenden, damit man die eigenen Errungenschaften danach wieder versöhnlicher betrachten kann.

12. Was würden Sie jemandem empfehlen, der gerade am Anfang des Promotionsvorhabens steht?

Unmittelbar zu Beginn der Befassung mit dem Promotionsthema sollte man sich meines Erachtens nicht frühzeitig selbst unter (negativen) Druck setzen, möglichst schnell möglichst viele Seiten zu Papier zu bringen. Stattdessen sollte man die unbefangene, erstmals seit Langem von äußeren Zwängen wie Lernstress befreite Anfangsphase besonders genießen und den Elan der neuen Aufgabe nutzen, sich eine solide Basis für die Folgezeit zu schaffen. Erkenntnisse müssen sich oft erst einmal setzen, miteinander verknüpft und Zusammenhänge erkannt werden, bevor eine souveräne, originelle Darstellung überhaupt möglich wird. Hierfür lohnt immer auch ein Blick über den (vermeintlichen) Tellerrand.

Das soll nicht heißen, dass man nicht aus sich heraus frühzeitig anfangen darf (positiver Antrieb), den eigenen Erkenntnisprozess strukturiert niederzuschreiben. Auf diese Weise werden die bereits angesprochenen, später einsetzenden Motivationsprobleme vermieden und es wird zudem leichter gelingen, die Leser*innen der Arbeit für das Thema zu begeistern, als wenn man diesen ein abgeschlossenes Ergebnis präsentiert, das den Doktoranden selbst gedanklich beim Verfassen des Textes schon gar nicht mehr beschäftigt.